

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1917

35 (10.2.1917)

Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Mittelbadens.

Bezugspreis: Abholt in d. Geschäftsstelle, in Ablagen od. am Postkassler monatl. 75 P., 1/2 Jährl. 2,25 M., Zugestellt durch unsere Träger 85 P. bzw. 2,55 M., durch den Postbot. 89 P. bzw. 2,67 M., durch d. Feldpost 90 P. bzw. 2,80 M.; vorauszahlbar.

Anzeige: Berlag mittags. Geschäftszeit: 7-1 u. 2-1/2 Uhr abends. Fernsprecher: Geschäftsstelle Nr. 128. Redaktion Nr. 451.

Anzeigen: Die Spall. Kolonelle od. deren Raum 20 A. Plakanzigen billiger. Bei Wiederholungen entspr. Rabatt. Schluss d. Annahme 1/2 Uhr vorm. für größt. Aufträge nachm. zuvor. — Druck u. Verlag: Buchdruckerei Ged & Cie., Karlsruhe.

Ein offener Brief.

Hochwürdiger Herr Stadtpfarrer!

Vor kurzem war es mir vergönnt, eine Predigt von Ihnen anzuhören. Ich nahm die Gelegenheit umso lieber wahr, als Ihnen der Ruf eines tüchtigen Kanzelredners und eines gelehrten Mannes vorangeht.

Warum haben wir den Krieg? Auf diese Frage, die seit Ausbruch des Weltbrandes Millionen von Herzen bewegt, haben Sie in zwei Stunden eine Antwort gesucht nach Ihrem besten Wissen und, wie ich annehmen muß, auch Gewissen.

Was Sie sagten, wirkte anfänglich überzeugend, und ich sah so im Raum Ihrer Beredtheit, daß mir kein Zweifel aufstieg, solange Sie sprachen. Erst späterhin, als ich mit mir allein Ihre Gedanken nachprüfte, regte sich ein Widerspruch gegen manche Ihrer Behauptungen.

Warum haben wir Krieg? Sie haben die Frage in erster Linie ganz richtig dahin beantwortet, daß wir den Krieg englischen Protektions, französischer Machtsucht und russischer Machtgier verdanken. Damit haben Sie natürlich mir und meinen feldgrauen Kameraden nichts Neues gesagt.

Daß England uns wegen unseres gefährlichen Wettbewerbs auf dem Weltmarkt vernichten möchte, daß Frankreich wegen Furcht vor dem russischen Überhandnehmen über uns und unserer Verbündeten Leiden hinweg nach dem erlöschten Stambul zu schreiten trachtet, weiß jedes Schulfkind.

Reich, Ruhm und Eroberungstrieb sind zu hohen Säufern gelüftet bei unseren Feinden, und man begreift, daß mit solch bösen Nachbarn auf die Dauer nicht in Frieden zu leben war. Zuwiderst gab Sie also, hochwürdiger Herr Stadtpfarrer, unseren Feinden die Schuld an diesem schrecklichen Krieg und Sie sahen, in Ihren Niederlagen, Ihren Verlusten an Menschen, in der Verwüstung ihrer Provinzen und Städte die wohlverdiente Strafe Gottes.

Schon hierbei mochte sich im Busen der Ihren Worten atemlos lauschenden Gemeinde eine quälende Frage regen. Wenn man einah, daß unsere Feinde für ihre schlechten Eigenschaften eine göttliche Züchtigung verdienen, so konnte man doch nicht verstehen, warum die göttliche Vorsehung gerade uns schuldlose Deutsche zu ihrem Werkzeug auserwählte.

Dem auch bei uns herten Männer zu Hunderttausenden, ungeheure Werte jählicher Zerstörung anheim, merkwürdiger Jammer überhäuft alle Teile des Vaterlandes. Warum uns dies alles? fragt der gemeine Verstand. Warum läßt uns Gott dasselbe leiden wie den Feind, den er durch unsere Hand bestrafen will?

Sie haben diese Frage gefühlt, Herr Stadtpfarrer, und haben sie beantwortet. Sie ließen sich zu dem Geständnis herbei, daß auch bei uns vor dem Krieg manches nicht so war, wie es hätte sein sollen. Es hätten sich bei uns strafwürdige Zustände entwickelt, die den Zorn Gottes auf uns sogen in nicht geringerem Maße als auf die Feinde.

Auch bei uns hätten Hab und Reich, Eitelkeit und Herrschsucht die Herzen erfüllt, sagten Sie. Es herrschte eine wilde Jagd nach Gut und Geld, jeder suchte den andern zu überbieten, beiseite zu drücken, zu überwältigen. Der Rang um's goldene Stab sei unsere Religion gewesen. All dies wüßte den Ringen das Jagen nach Glanz und Reichtum und unerhörten Genüssen, aufsummiert durch die 67 Millionen unseres Volkes, habe uns in eine Stellung zu den Nachbarn gebracht, die Sie durch den Vergleich zweier hungriger, sich um eine Beute reißender Raubtiere erläuterten. Dafür bekämen auch wir jetzt durch die göttliche Gerechtigkeit die verdiente Strafe zu spüren.

Wenn das richtig wäre, was Sie sahen, so hätten aber auch wir schuld an Kriege, wären auch wir im Grund des Sargens nicht besser als unsere Feinde und hätten keine Ursache, sie wegen ihrer Nachsicht, Scheelhaftigkeit und Machtgier anzuklagen.

Aber ist es denn richtig? Wenn ich um mich schaue auf die Kreise, die mir nahe stehen, auf die Kameraden, die mit mir den feldgrauen Hock tragen, — was füllte vor dem Krieg die Gemüter dieser biederen Leute aus? Wonach strebten sie?

Ich sehe da weder gierige Raubtiere, noch wütende Glücksjäger, noch Dünkel um's goldene Stab. Ich sehe bloß einfache, arbeitstüchtige Leute, die, sei es hinter dem Pflug, an der Drehbank oder am Schreibtisch, im Schweiß ihres Angesichts ihr laudes Brot essen, wie es die Bibel verlangt. Leute, die Tag für Tag ihr an Mühen reiches Tagewerk redlich erledigen, nicht um Schätze aufzuhäufen und mit der Macht des Geldes andere zu knechten, sondern um sich und ihren Lieben daheim eine warme Stube und ein warmes Essen zu verschaffen, um sie zu kleiden, ihnen in Krankheit zu helfen, meinetwegen auch, um sie an den feierlichen Feiern des Lebens teilnehmen zu lassen. Wo liegt hier das Strafbare?

Bei den meisten Leuten meinesgleichen schloßen sich eine Jagd nach Gold, ein Streben nach Macht und dergleichen schändliche Willensbetätigungen ganz von selbst aus. Sie

sind um festen Lohn verdingen, ihre Arbeitskraft ist um einen Preis gekauft, der sich nie grundständig ändert. Wenn sie, was oft nötig war, eine Lohnhöhung heftig begehrten, so drehte sich der ganze Stumpf um lumpige Kienhölzer.

Ihre ganze Sorge geht ums Auskommen, um ein menschenwürdiges Auskommen selbstverständlich, wie es unsere Kultur und unser Klima verlangt. Wir Deutschen haben es darin nicht so leicht wie die südlichen Völker, denen im Notfall eine Handvoll Reis und ein paar Früchte zum Unterhalt genügen. Wir im Norden müssen Geld verdienen. Die Mutter Natur, die uns farger bedachte, erzog uns zur Arbeitssamkeit. Wir brauchen Fleischnahrung, windgeschützte Wohnungen und manches andere, das nur mit Geld zu haben ist. Nicht zuletzt stellt auch der Staat Ansprüche an uns. Er bedarf leistungsfähiger Steuerzahler.

Ein großer Teil unseres Volkes kämpft um ein Existenzminimum. Viele, leider Allzu viele, haben weniger, als sie brauchen; sie sind unterernährt. Arbeiter, Kleinbauern, Beamte, Gewerbetreibende, Handwerker, der ganze Mittelstand, — wer könnte von ihnen sagen, sie tanzen ums goldene Stab? Diese Leute, die taum verdienen können, als bestmöglich zu einer menschenwürdigen Lebensführung gehört, machen gut und gern neun Zehntel des ganzen Volkes aus.

Auf diese neun Zehntel des Volkes passen Ihre Voraussetzungen vornehmlich gar nicht, Herr Stadtpfarrer, die eine Bestrafung durch die göttliche Gerechtigkeit gerechtfertigt erscheinen lassen. Diese Leute haben nicht Tango und Schieber getanzt und Raufkultur getrieben oder in den Spielhöllen Tausende verloren und andere Kaiser gepöbel, die Sie als Beweise unserer Sittensankunft anführten. Sie haben gearbeitet, nichts als gearbeitet. Wie läßt es sich nun mit der göttlichen Gerechtigkeit vereinbaren, daß gerade diese menschenwürdigen neun Zehntel die Hauptlast des Krieges tragen, die schwersten Opfer an Gut und Blut bringen müssen?

Als ich Sie, Hochwürden, so häufig die göttliche Gerechtigkeit nennen hörte, konnte ich mich eines bitteren Gefühls nicht erwehren. Nach menschlichen Begriffen von Gerechtigkeit sollte niemand für etwas büßen müssen, was er nicht verschuldet hat. Die göttliche Gerechtigkeit, die doch sicher als eine gerechtere, viel feinere Gerechtigkeit als die menschliche anzusehen ist, müßte das noch weniger zulassen. So mit dürfen Sie mir nicht verzeihen, wenn mir gerade diese Stellen Ihrer Predigt ein stoßschütteln abnötigten. Es ist meines Erachtens nicht angängig, die Kriegsurachen auf das ehlich-religiöse Gebiet hinüberzuspülen. Der Weltkrieg ist ein Geldkrieg. Er mag ethische Wirkungen haben, und ich hoffe das, aber seine Ursachen liegen im Politisch-Wirtschaftlichen.

Ich bin nicht so vermessend, zu glauben, ich könnte Gottes Wege und Absichten erkennen. Es geht oft auf der Welt so gegen alle Gerechtigkeit zu, daß der Glauben an die göttliche Gerechtigkeit starken Madschlägen ausgesetzt ist. Der gläubige Mensch in seiner begrenzten Einsicht sucht dann seine Zuflucht in dem Gedanken, daß Gott den Unschuldigen oft schwereren Prüfungen unterwerft, um seinen Wert zu prüfen und um ihn zu läutern. Auch diese Erklärung hatten Sie, Hochwürden zur Hand, und wir werden gleich weiter davon sprechen.

Nur noch einmal ein kurzer Blick auf den Anteil der einzelnen Bevölkerungsklassen an der Schuld des Krieges, so wie an dessen Lasten. Ich habe bestritten, daß den neun Zehnteln des Volkes, die im Kriege am meisten Einbuße an Gut und Blut erleiden, eine Schuld beimessen ist.

Ich will aber zugeben, daß das übrig bleibende Zehntel, die berühmten oberen Zehntausend, nach Ihrer Deutung durch ihre kapitalistischen Unternehmungen, durch den Konkurrenzkampf mit dem Ausland scheinbar in näherer Beziehung zu den Kriegsurachen stehen.

Verstehen Sie mich wohl! Ich möchte nicht sagen, daß sie den Kriegsurachen wirklich näher stehen. Der Streit um die Absatzgebiete der Industrie hat uns den Krieg mit England beigesteuert. Unsere Industrie braucht notwendig einen Anteil am Weltmarkt, wenn die vielen Millionen Arbeiter im Lande Brot finden sollen. Die Schwächung unserer Industrie würde jährlich viele Hunderttausende zur Auswanderung zwingen, wie es in früheren Jahren war, als unsere Industrie noch in den Kinderschuhen lag.

In dem Wettbewerb unserer Industrie, in ihrem Streben nach Absatzgebieten kann ich keine Schuld erkennen. Sollen wir den Engländern freiwillig das Feld räumen? Wo steht geschrieben, daß sie allein Handel treiben, allein verkaufen dürfen? Ist nicht vielmehr ihr anmaßender Anspruch auf den Alleinbesitz großer Weltmärkte die wirkliche Kriegsurache? Gaben nicht unsere Industrieerzeugnisse durch ihre Qualität mindestens das Recht zu gleichmächtiger Berücksichtigung, zu freier Konkurrenz?

Es gibt kein menschliches oder göttliches Gesetz, das unserer Industrie verbietet, ihre Erzeugnisse dahin zu bringen, wo sie gewinnhaft werden. England, das an seinen Ausfuhrziffern Jahr um Jahr die wachsende Konkurrenz deutschen Fleisches feststellen kann, sucht uns mit der Gewalt seiner Schiffskanonen aus großen Absatzgebieten fernzubalzen. Hier

liegt kein Unrecht, und der tiefste Grund der Kriegsschrecken deren schauernde Zeugen wir sind.

Um das Ergebnis dieser Betrachtungen zu ziehen, so werden Sie, Herr Stadtpfarrer, inzwischen schon gemerkt haben, daß ich die Erklärung des Krieges als Strafe für unser Volk ablehnen muß. Weder durch den gefährlichen Wettstreit der Industrie noch durch die behauptete Sittenverderbnis erscheint mir diese Strafe gerechtfertigt. Wer sich ein bißchen im Ausland umgesehen hat, der weiß, daß dort die Schamlosigkeit der Sitten sich öffentlich und halböffentlich in einer Weise breit machte, von der man getollt in Deutschland — und die Ehre gebietet, es zu gaffen, — auch in England keine Ahnung hatte.

Gerade für die von Ihnen getadelten modernen Vergnügungen wie Tango, Schieber, Negertänze, Raufkultur und dergleichen war Amerika die hohe Schule. Ich habe aber nicht gesehen, daß dieses Volk dafür gestraft wurde, im Gegenteil, es geht den Herrschaften recht gut. Hat nicht in Deutschland der Kaiser seinen Offizieren den Tango, hat nicht die Polizei den „Schieber“ verboten? Es ist mir nicht bekannt geworden, daß ein anderes Volk auch nur verurteilt hätte, einen solchen Wall gegen die von dem stromenden Amerika herüberströmende Flut der Sittensankunft aufzurichten.

Gehen wir weiter! Sie haben betont, diese Strafe Gottes soll uns eine Mahnung sein zur Einrihtung unseres Lebens nach einfacheren Gesichtspunkten. Wir sollen an Gut und Blut gespart werden, damit wir absehen von der Jagd nach Geld, vom Tanz ums goldene Stab, damit wir uns nicht mehr zu überlisten suchen, nicht nach Gewinn und Genuß streben.

Nun, wenn der göttlichen Weisheit diese Absicht zugrunde gelegen haben sollte, so müßte ich sagen, daß sie nicht nur nicht erreicht, sondern ins gerade Gegenteil umgekehrt worden ist. Die kleinen Leute sind vielfach um Gut und Gut gekommen, während gerade die Kreise, die nach Ihrer Ansicht den Kriegszündstoff anzufachen halfen, die Großindustriellen, sich durch den Krieg gewaltig bereichert haben. Der Krieg hat die Wirkung gehabt, daß die Armen ärmer, die Reichen reicher wurden.

Eine wilde Sucht nach Geld hat sich recht eigentlich während des Krieges eingestellt. Mit unläuterer Madenschäften haben die Erzeuger und Verkäufer von Nahrungs- und Gebrauchsartikeln ihre Ware verteuert, indem sie sie zurückhielten, bis der Preis eine schwindelnde Höhe erreichte, haben sich nicht geschämt, das arme Volk in seiner änderen Lage bis aufs Blut auszuzutornern. Müßen Sie nicht selbst gestehen, Herr Stadtpfarrer, daß der Krieg die höchsten Zustände, die vorher bei uns bestanden, noch weit verschlimmert und tiefer eingewurzelt hat? Wo ist also die erzieherische Wirkung der Strafe Gottes geblieben? Sie ist ausgeblieben, und darum meine ich, ein Theologe sollte überhaupt den alten Gott nicht so viel in diese Angelegenheit mischen, er stellt sonst seiner Allweisheit ein schlechtes Zeugnis aus.

Vielleicht haben Sie bei der Ausarbeitung Ihrer Predigt das Bewußtsein gehobt, daß nicht alle Ihre Zuhörer eine Beweisführung annehmen, die den Krieg als Strafe für unsere Sünden und als Zuchtmittel zu unserer Besserung darstellt. Die Tatsachen sprechen zu stark gegen eine solche Auffassung. Den Widerstandslustigen unter Ihren Gemeindegliedern haben Sie darum noch eine andere Erklärung des Weltkrieges geboten: der Krieg als Prüfung oder Sühnung des Sündens.

Diese Wendung muß ich schon gelten lassen. Gegen sie läßt sich mit Vernunftgründen nicht ankämpfen. Jeder Gläubige, ja jeder Ungläubige weiß, wie oftmals den Menschen mannigfaltiges Ungemach heimsucht. Der Verdant steht ratlos da, und nur der Gedanke, daß der, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, mit diesen Sühnungen eine geheime in ihrer Güte von uns nicht zu durchschauende Absicht verfolgt, läßt uns unter Los in Demut ertragen.

Sie wiesen auf die bekannten Uebel hin, die die Menschheit oft unermutelt befallen, ohne daß ein Verbrechen erkennbar vorläge. Krankheiten, Mißwachs, Hungersnot, Seuchen, Ueberchwemmungen, Erdbeben, Blis, Hagel, Springfluten seien solche Züchtigungsmittel für die verdorbene oder Reifungsmittel für die zwar schuldlose, aber zu läuternde Menschheit.

So hat man es früher allgemein aufgefaßt. Aber der Glaube an den grausamen, rachsüchtigen, zerstörungswichtigen Gott, wie Sie ihn malen, ist durch die Wissenschaft durchlöchert worden. Wenn der Wilde noch in jedem Gewitter den Zorn Gottes erkennt, der sein Heim mit Vernichtung bedroht, so stellt sich der Gebildete dazu anders.

Es ist gar nicht erwiesen, daß Gott so oft unsern Schaden will, wie die Theologen meinen. Er liebt uns Menschen gegen die Krankheiten finden, liebt uns den Bligableiter entdecken, lehrt uns Dämme gegen Hochfluten errichten. Gegen alle die oben genannten Uebel hat er uns mehr oder weniger wirksame Mittel finden lassen. Nur gegen den Tod allein ist kein Kraut gewachsen, aber von ihm weiß kein Mensch mit Sicherheit, ob er den Uebel zuguzählen ist.

Wenn man also annähme, daß Gott mit den Schrecken und Plagen, die er den Menschen sendet, Bestrafungsmittel

Räuterungsabsichten verbindet, so muß man angeichts der Tatsachen das zugeben, daß er uns im Verstand ein Mittel schenkt, um jenen Uebeln zu entgehen.

Der Gesichte und geistig Regsame wird von diesen Uebeln eher verschont bleiben, als der Untkultivierte und Dumme. Der Australneger sieht sich den alljährlichen Ueberschwehmungen auf seinem Erdteil machtlos gegenüber, und seine Götzenpriester mögen ihm wohl die furchtbare Ercheinung als Strafe oder Schidung des Himmels erklären.

Der tüchtige Engländer legt sich Dämme an gegen die Wasserfluten und schützt so seine Farm, seine Schafherden, sein eigenes Leben vor dem Untergang. Dem Kaiser läßt alle paar Jahre ein Blitzstrahl seine Schilbütte in Flammen aufgehen, der Europäer hat gelernt, den zündenden Blitz von seiner Wohnung abzuleiten.

Sollte es mit dem Krieg sich nicht ähnlich verhalten, wie mit den übrigen, von Ihnen als Schidungen Gottes angeführten Ercheinungen? So daß diejenigen Völker davon verschont bleiben, die es verstanden, Dämme und Wehrgeländer dagegen zu errichten, und nur die Dummen und geistig Trägern betroffen würden?

Nein, der alte Gott ist nicht so blutig, wie er immer geschildert wird, und die Menschen sollten sich hüten, ihm, der uns das Licht des Verstandes gab, die Schuld an allen Mißständen aufzubürden, die ihren Ursprung in der menschlichen Denkfähigkeit haben.

Warum hat man nichts getan zur Verhütung eines solchen Untbodes, wie wir es gegenwärtig vor Augen haben? Aber freilich, ich erinnere mich noch gut, in welcher Betrachtungsweise vor dem Krieg bezüglich dieser Frage die Mehrzahl der Menschen befangen war.

Wer von Friedensbestrebungen sprach, von den Mitteln, einem Krieg vorzubeugen, wurde ausgelacht und verspottet. Und zwar gerade von den Erleuchteteren des Volkes, von den Politikern und Staatsmännern, von Professoren und auch von Ihren Amtsgenossen, Herr Stadtpfarrer „Friedensapostel“ war ein Schimpfwort, es hatte den Beigeschmack eines lächerlichen weltfremden, schwärmerischen Menschen. Für viel reichere es hin die sozialdemokratische Partei auf dem Wege der Friedenspropaganda zu wissen, um die ganze Frage mit einer hochmütigen Handbewegung von sich zu weisen. Das rächt sich jetzt.

Man begnügte sich in weiten Bürgerkreisen, das Dogma von der Unvermeidbarkeit kriegerischer Zusammenstöße zu verkünden. Damit war man der Unbequemlichkeit einer ernstlichen Prüfung der Frage überhoben. Auch im Landvolk herrschte diese Stimmung vor. Vielen erschien der Krieg gar nicht als ein so gewaltiges Uebel, daß man zu dessen Vermeidung alle Kräfte anspannen müßte. Ja, es gab welche, die sich von einem „trübsen, frühlichen Krieg“ sprachen.

Ich sage nicht, das wäre bei uns allein so gewesen. Bei unseren Gegnern waren diese Leute in der gleichen Gleichgültigkeit befangen, viele waren noch weit kriegerischer als wir. Und die Verständigen taten nichts gegen das Treiben der Kriegsschürer. Die große Masse des Bürgertums, die jetzt treuherzig versichert, sie habe den Krieg nicht gewollt, legte die Hände in den Schoß. Es genügt eben nicht, den Krieg nicht zu wollen, man muß den Frieden nachdrücklich wollen und verlangen und an seiner Erhaltung arbeiten. Man muß Dämme aufwerfen. Wehrgeländer errichten.

Nach alledem werden Ew. Hochwürden verstehen, warum ich von Ihrer Predigt wenig Trost und noch weniger Aufmunterung verspürt habe. Wenn ich mir vorstelle, daß unsere Truppen kämpfen sollen mit dem beifenden Wurm im Herzen, daß dieses Wurmgezieher uns als Schuldige zur Strafe oder als Unschuldige zur Räuterung betroffen habe, so muß das den kämpfenden Arm lähmen. Wir müßten ja dann viel eher die Waffen tenten und geduldig über uns ergehen lassen, was der göttlichen Gerechtigkeit gut erscheint, über uns zu verhängen. Keinesfalls dürfen wir, wie mir scheint, als fromme Christen uns gegen Gottes Strafe oder Schidung tapfer kämpfen auflehnen.

Halte ich mir dagegen den wahren Kriegsgrund vor Augen, Englands Sucht nach Alleinbeherrschung der Weltmärkte, dann fühle ich mein Gewissen rein, mein Herz stark und berechtigt, dem Unrecht zu trotzen. Der Soldat muß offenen Auges und erhobenen Hauptes in den Kampf ziehen können, nicht mit niedergeschlagenem Blick und mit schuldvoll wachendem Gewissen. Ich nenne es, den Soldaten Steine statt Brot geben, wenn man sich bemüht, ihnen eine andere Auffassung der Kriegsurachen beizubringen, als die in diesen Zeilen ausgesprochene.

Meine abweichende Meinung über die berührten Punkte ihrer Predigt ändert natürlich nichts an meiner persönlichen Hochachtung für Sie, mit der ich verbleibe
Euer Hochwürden ergebener
Ferdinand Madlinger, Geffretter.

Vom Krieg.

Deutscher Tagesbericht.

Lebhafte Artilleriekämpfe im Westen. Die Luftkämpfe im Januar.

Großes Hauptquartier, 9. Febr. (W.D. Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Ypern- und Witijschaete-Bogen, sowie von der Tncre bis zur Somme herrschte lebhafter Artilleriekampf. Vormittags griffen die Engländer bei Serre an. Sie wurden abgewiesen.

Auf dem Nordufer der Tncre setzten nach kurzer Unterbrechung neue Angriffe ein, in deren Verlauf wir bei Baillecourt etwas Boden verloren.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Die Flieger erfüllten im Januar trotz strenger Stille ihre wichtigsten Beobachtungs-, Erkundungs- und Angriffsaufgaben.

Wir verloren im verfloßenen Monat 34 Flugzeuge. Die Engländer, Franzosen und Russen küßten in Luftkämpfen und durch Abschuß von der Erde 55 Flugzeuge ein, von denen 29 jenseits der Linien erkennbar abstürzten, 26 in unserm Besitze sind.

Außerdem wurden 3 feindliche Hesselballons brennend zum Absturz gebracht. Wir verloren keinen Ballon.

Der 1. Generalquartiermeister: Ludendorff.

Deutscher Abendbericht.

W.D. Berlin, 9. Febr., abends. (Amtlich.) Im Westen nur an der Somme rege Feuerkämpfe.

In Rußland, Rumänien und Mazedonien keine besonderen Ereignisse.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

W.D. Wien, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In einigen Stellen der Front lebhaftere Artillerietätigkeit und für uns günstige Patrouillenunternehmungen.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Kein Ereignis von Belang.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: von Höfer, Feldmarschallsentant.

Französischer Bericht.

W.D. Paris, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: In der Verdun-Front Handgranatenkampf und ziemlich lebhafter Artilleriekampf in der Gegend der Höhe 204 und dem Walde von Abcourt. Wir nahmen bei Bonze eine deutsche Patrouille gefangen. Im Eschaj Patrouillen-zusammenstoß, in den Abschnitten von Mezerai, Aspach und Sephol. Die Nacht war ruhig auf den übrigen Teilen der Front. — Flugwesen: In der Nacht vom 6. zum 7. Februar warf eines unserer Flugzeuge sechs Bomben auf militärische Anlagen in Lahr im Großherzogtum Baden. In derselben Nacht belegte eines unserer Flugzeuge über dem feindlichen Flugplatz von Marialerte mit Bomben.

Abendbericht: Der Artilleriekampf war südlich der Somme in der Gegend von Denicourt und von Hons ziemlich lebhaft. In den Argonnen haben wir im Abschnitt von Belante einen Handjäger auf die deutschen Gräben ausgeführt, der uns gestattete, etwa 20 Gefangene einzubringen. Von der übrigen Front ist nichts zu melden. — Flugdienst: Feindliche Flieger haben in der Gegend von Pont-St. Vincent Geschosse abgeworfen. Vier Personen der Zivilbevölkerung wurden getötet, fünf verletzt.

Ereignisse zur See.

Vom verschärften U-Boot-Krieg.

W.D. London, 8. Febr. (Nicht amtlich.) Das deutsche Büro meldet, am 6. und 7. Februar seien 27 Schiffe mit 60 000 Tonnen Inhalt versenkt worden.

W.D. London, 8. Febr. (Nicht amtlich.) Lloyd's meldet, der britische Dampfer „Boune Castle“ (245 M.T.) und der schwedische Dampfer „Vaung“ sind gesunken.

W.D. London, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Der einzige amerikanische Reisende auf der „California“ ist gerettet worden.

W.D. London, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Nach einer Lloyd's-Meldung ist der englische Dampfer „Saxonian“ (4555 Tonnen) versenkt worden.

W.D. Christiania, 8. Febr. (Nicht amtlich.) „Edens Tegn“ zufolge macht sich die Arbeitslosigkeit, namentlich unter den norwegischen Seelenten, immer mehr bemerkbar. So seien gestern allein in Christiania über 400 Beschäftigungslos gewesen.

W.D. Christiania, 8. Febr. (Nicht amtlich.) Nach einer Meldung aus Sandefjord ist das Segelschiff „Thor II.“ von Südgeorgia nach England mit 13 000 Fässern Walffischöl unterwegs, versenkt worden.

W.D. Christiania, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Mit Bezug auf das englische Angebot an die norwegischen Kleeder, die in englischen Häfen liegenden norwegischen Schiffe auszulassen, warnt „Edens Tegn“, die von einem Angebot zum Anlauf der ganzen norwegischen Lonnage spricht, darauf, auf ein derartiges Anerbieten einzugehen. Trotz der jetzigen Schwierigkeiten sei zu hoffen, daß die norwegische Regierung würdigere Mittel finden werde, die norwegische Handelsflotte zu schützen, als die Plagge zu streichen.

W.D. Christiania, 9. Febr. (Nicht amtlich.) „Morgenbladet“ zufolge liegen auch von französischer Seite Kaufangebote auf die norwegische Lonnage vor.

W.D. Paris, 8. Febr. Meldung der Agence Havas. Feindliche Unterseeboote haben folgende Schiffe versenkt: den englischen Dampfer „Azul“ (3074 T.) und „Saxton Briton“ (1887 T.).

Sag, 9. Febr. Reuter meldet aus London: Das englische Dampfschiff „Vedamore“ (6630 Tonnen), der russische Schoner „Danullis“ (230 T.), der spanische Schoner „Charles Schul“ (884 T.) wurden versenkt. Der letztere war unterwegs von Gullport nach Rotterdam und wurde am Montag westlich von Lissabon versenkt. Das französische Dampfschiff „Yponne“ (128 T.) wurde versenkt. Das norwegische Dampfschiff „Sougelo“ (ein Schiff dieses Namens ist in Lloyd's Register nicht verzeichnet) wurde versenkt. Die Mannschaft wurde gerettet. Das englische Dampfschiff „Dauntless“ (es gibt mehrere Schiffe dieses Namens) wurde versenkt. Von den 23 Mann der Besatzung wurden sechs gerettet, von welchen zwei bereits gestorben sind. Das englische Dampfschiff „Lurino“ (2730 T.) wurde von einem deutschen U-Boot versenkt, die Mannschaft wurde gerettet. Ferner wurde der Trawler „Ruppel“ versenkt.

Der Konflikt mit Amerika.

Schwedens Abjage an Wilson.

W.D. Stockholm, 9. Febr. Meldung des Svenska Telegrafbyråen. Die Note, die der schwedische Minister des Auswärtigen dem Gesandten der Vereinigten Staaten, Nelson Morris, in Beantwortung des Vorschlages des Präsidenten Wilson an die Neutralen übergeben hat, hat folgenden Wortlaut:

„Ich nehme in Bezug nehmend auf Ihren Brief vom 5. Febr., durch den Sie der königlichen Regierung die Ansicht Wilsons mitteilen, daß es im Interesse des Friedens angeht, sei, aus Anlaß der

neuen Seepere, die von der deutschen Regierung erklärt worden ist, eine der Haltung der Vereinigten Staaten ähnliche Haltung einzunehmen, habe ich die Ehre, Ihnen folgendes zur Kenntnis zu bringen: Die Politik, die die Regierung des Königs während des Krieges befolgt hat, ist eine streng unparteiische Neutralität. Die Regierung hat alles ihr Mögliche getan, um allen Pflichten zu erfüllen, die ihr diese Politik auferlegt. Gleichgültig hat sie, soweit möglich, die Rechte geltend gemacht, die daraus abzuleiten sind. Um ein praktisches Ergebnis zu erzielen und die Prinzipien des Völkerechts aufrecht zu erhalten, hat sich die Regierung mehrmals an die neutralen Mächte gewandt, um zu einem Zusammenarbeiten zu dem genannten Zweck zu gelangen. Insbesondere hat es die Regierung nicht unterlassen, der Regierung der Vereinigten Staaten Vorschläge zu diesem Zweck zu unterbreiten. Mit Bedauern hat die Regierung des Königs festgestellt, daß die Interessen der Vereinigten Staaten es ihnen nicht erlauben, sich diesen Vorschlägen anzuschließen. Die so von der Regierung des Königs gemachten Vorschläge haben zu einem System von gemeinsamen Maßnahmen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen gegenüber den beiden kriegführenden Parteien geführt. In der Politik, die die Regierung des Königs zur Aufrechterhaltung ihrer Neutralität und zur Sicherung der legitimen Rechte des Landes befolgt, ist die Regierung des Königs, die ein Herz für die unerschütterlichen Leiden hat, die von Tag zu Tag grausamer auf der ganzen Menschheit lasten, bereit, jede sich darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um zur Herbeiführung eines dauernden Friedens beizutragen. Sie hat sich daher bereit, sich der vollen Initiative des Präsidenten anzuschließen, zum Zweck, die Möglichkeit zur Herbeiführung von Verhandlungen zwischen den kriegführenden zu prüfen. Der Vorschlag, der den Gegenstand des gegenwärtigen Briefwechsels bildet, gibt als Ziel die Abführung des Kriegssüdens an. Aber die Regierung der Vereinigten Staaten wählte als Mittel, zu diesem Zweck zu kommen, ein Verfahren, das durchaus im Gegensatz zu den Grundgesetzen steht, die bis zur gegenwärtigen Stunde die Politik der königlichen Regierung geleitet haben. Die Regierung des Königs, die sich auf die Meinung der Nation stützt, wie sie durch die einstimmigen Entschlüsse ihrer Vertreter dargelegt worden ist, wird zulässig wie in der Vergangenheit gegenüber den beiden kriegführenden Parteien eine neutrale Politik weiter verfolgen. Sie wird sie nur dann zu verlassen geneigt sein, wenn die Vereinigten Staaten des Landes und die Würde der Nation sie zwingen, dieselbe zu ändern.“ (beg.) A. A. Wallenberg.

Die Haltung Amerikas.

Neuhork, 7. Febr. Die „Evening Post“ gibt der Hoffnung Ausdruck, daß das Schicksal immer noch vermieden werden könne. Inessen stellt sich im Lande rasch eine einmütige Unterstützung für Wilson her; wenigstens beweisen die Abstimmungen in vielen Staatskongressen, daß seine Politik gebilligt wird. In privaten Kreisen ist jedoch eine Unterströmung, die zum Frieden neigt, falls Deutschland etwas nachgeben sollte. (Zeff. Btg.)

Neuhork, 8. Febr. Unter denen, die im Senat gegen die Wilson's auswärtige Politik billigende Resolution stimmten, waren die Senatoren Works und Lafolette.

Die Depeschen aus Washington melden übereinstimmend, daß trotz der „einigermassen aggressiven“ Haltung der letzten Tage, der Wunsch, den Krieg so lange als möglich zu vermeiden, noch immer besteht. (Zeff. Btg.)

Sonstige Kriegsnachrichten.

Die Angst vor der Offensive.

Bern, 9. Febr. (W.D. Nicht amtlich.) Am „Echo de Paris“ schreibt General Cherbil: Die Zivilisten hinter der Front dürften nicht infolge verurteilenswerter Beeinflussung das Oberkommando zur Offensive drängen, ehe alle Mittel zusammengesbracht und bevor sie mit denjenigen unserer Verbündeten in Einklang gebracht sind. Die Ergebnisse können nur entsprechend sein, wenn eine Ueberstärkung mit solcher Ueberlegenheit der Mittel ausgeführt wird, daß beim Durchstoß das Gleichgewicht der gegenüber liegenden Front unrettbar zerstört wird.

Die deutschen Schiffe in den Häfen der Union.

Berlin, 9. Febr. (W.D. Nicht amtlich.) Nach einer hier eingegangenen direkten Meldung der „Neuhork Times“ haben mehr die amerikanischen Militär- noch Marinebehörden die Verhaftung deutscher Matrosen angeordnet. Die Matrosen, die ihre Schiffe verlassen wollten, wurden aufgefordert, sich zur Einwandererstation zu begeben und das Land auf diesem gewöhnlichen Wege zu betreten. Den Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“ hat man in Boston im Verlaufe eines seit langem anhängigen Zivilprozesses mit Beschlag belegt. Diese Maßnahme ist aber nur getroffen worden, um eventuellen Schaden zu verhindern, der den Wert des Schiffes als Sicherheit für die Klage herabmindern könnte. Was die anderen deutschen Schiffe betrifft, so erklärte die Regierung offiziell, daß sie diese nicht beschlagnahmen werde und daß die Deutschen über die Schiffe nach Belieben verfügen könnten. Die Mannschaften der internationalen deutschen Kreuzer würden aus Sicherheitsgründen von dort entfernt. Sie sind gut aufgehoben. Dies ist der vollständige Tatbestand der dortigen Ereignisse im Zusammenhang mit den Deutschen und den deutschen Schiffen.

Das Fiasto der Petersburger Konferenz.

W.D. Bern, 9. Febr. Der Petersburger Mitarbeiter von „Corriere della Sera“ meldet: Infolge der neuen Lage seien in Petersburg auf der Konferenz der Alliierten weitere ernste Beschlüsse zu fassen. In einer Unterredung mit Journalisten erklärte Lord Milner, der Verwirklichung einer einheitlichen Aktion ständen wegen der großen Entfernung und Trennung der Fronten bedeutende Schwierigkeiten entgegen.

Ein neuer Gewaltakt der Entente gegen Griechenland.

W.D. Bern, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Wie „Corriere della Sera“ aus Athen meldet, haben die Alliierten alle griechischen Schiffe beschlagnahmt oder gepachtet.

Ein englisches Programm für den Bau von Handelschiffen.

W.D. London, 9. Febr. (Nicht amtlich.) Unterhans. Sir Leo Money teilte in Vertretung des Schiffahrtsministeriums mit, daß Abmachungen getroffen seien, um ein umfangreiches Bauprogramm für Handelschiffe nach mehreren geeigneten Typen durchzuführen und daß außerdem alle Anstrengungen gemacht würden, um den Bau geeigneter Handelschiffe, die sich gegenwärtig in Arbeit befinden, zu beschleunigen.

Das Preussische Drohnengesetz.

Freie Bahn jedem Tüchtigen! jagt der Reichskanzler. Der preussische Ministerpräsident aber läßt es geschehen, daß die reaktionäre Dreiklassenlandtagsmehrheit im Fideikommissgesetz, mit dem sich der Ausschuss des Abgeordnetenhauses seit Wochen beschäftigt, gerade umgekehrt neue Privilegien für die Untertünigen schafft und wiederum einen Teil des heimischen Bodens, für dessen Schutz einer Volksheer kämpft und blutet, den Sonderinteressen einer Klasse dienstbar macht. Die schwarzblaue Kommissionsmehrheit lehnt die Verträge, den Regierungsentwurf einigermaßen zu mildern, ab. Bei der Frage, wie hoch der landwirtschaftliche Besitz bei Neugründungen von Fideikommissen bemessen werden dürfe, wurde allerdings statt der von der Vorlage geforderten 2500 Hektar die Grenze auf 2000 Hektar herabgesetzt, aber es ist zu berücksichtigen, daß für den forstwirtschaftlichen Besitz überhaupt keine Grenzen gezogen wird.

Geradezu toll ist der von der Mehrheit angenommene § 12 der Vorlage, wonach ein Fideikommiss auch für einen Minderjährigen oder Geschäftsunfähigen mit Genehmigung der Behörde errichtet werden kann. Das Fideikommiss kann nachträglich durch bewegliche Güter in unbeschränkter Weise und ohne jede Möglichkeit behördlicher Genehmigung stempelfrei erweitert werden.

Nach § 22 der Vorlage können die Früchte des Fideikommissbesitzers nicht mehr wie bisher beschlagnahmt werden. Ohne Erfolg wurde von der linken Seite darauf hingewiesen, daß die Gläubiger eines Fideikommissbesitzers, der seine persönlichen Schulden nicht zahlt, so gut wie schutzlos sind. Die tiefstimmige Entgegnung der Regierung ging dahin, daß sich die Folge eben aus dem Charakter des Fideikommisses als eines Sondervermögens ergebe.

Nicht bloß Sondervermögen, auch Sonderrecht für die Drohnen! Der feudale Großgrundbesitz und das sich feudalisierende Großkapital sollen es künftig noch leichter und bequemer haben als bisher, wenn sie den Teil des vaterländischen Bodens, der ihnen gerade genehm ist, dauernd an sich ziehen wollen. Die Erbschaftssteuererleichterungen im Kriege haben gezeigt, wie leistungsumfähig gerade der gebundene Großbesitz ist. Jedes neue Fideikommiss ist eine Hungeranweisung für das Volk.

Gewerkschaftliches.

Was Wilson den Arbeitern sagt. Nicht von Woodrow Wilson, dem amerikanischen Präsidenten, ist hier die Rede, sondern von seinem Namensvetter, der jetzt amerikanischer Arbeitsminister ist und früher Sekretär des Bergarbeiterverbandes war. Dieser Wilson schreibt im 1. Jahresbericht des amerikanischen Arbeitsamtes über den unorganisierten Arbeiter beim Abschluss des Arbeitsvertrages:

Er wendet sich an den Bergarbeiter oder Betriebsführer und ermahnt ihn, sich von dem Auspruch dieses Mannes nicht leiten zu lassen. Er stellt weiter nichts vor, als sich selbst. Der Betriebsführer dagegen repräsentiert eine Interessengemeinschaft, ein Mitglied einer starken Ketteneinigung, gebildet zum Angriff und zur Verteidigung. Hinter dem Betriebsführer steht der Inspektor, dann folgt der Grubeninspektor oder die Direktion, hinter diesen der Aufsichtsrat und dann die Aktionäre. Von oben nach unten und an die verschiedenen Angehörigen der Vereinigung ergoßen Anweisungen, Anordnungen und Befehle und alle sind von demselben Bestreben geleitet, das ist, aus der Maschine Menschen die größte Leistung unter wenig Ausgaben herauszubekommen. So befindet sich der alleinige Arbeiter als Handelsobjekt dieser riesenhaften Interessengemeinschaft gegenüber, ohnmächtig in seiner Armlosigkeit über die Bedingungen seines Arbeitsangebots zu verhandeln. Der Bauer des Mittelalters befand sich dem Neudatzen gegenüber in feiner

Pal Kadur.

Wunderbare Abenteuer eines Fremdenlegionärs.

Die Pariser „Lanterne“ erzählt die seltsamen Welterfahrungen eines deutschen Fremdenlegionärs, dessen Herkunft und jetziger Aufenthaltsort zwar im Dunkeln bleiben, dessen Schicksale in Frankreich aber seltsam abenteuerlich sind und der Phantasie über den Menschen reichlich Nahrung geben. Der Held taucht einige Jahre vor Kriegsausbruch als Freiwilliger im 2. Regiment der Fremdenlegion auf. Er hatte sich damals den Namen Pal zugelegt. Die Legion verlangt keinen Identitätsnachweis, und so blieb er der Soldat Pal, obgleich man annahm, daß er aus Deutschland kam. Als Fremdenlegionär soll er — nach der französischen Darstellung — für die Desertion seiner Landsleute gewirkt haben. Er wird als ein Mann von überlegener Intelligenz und großer Bildung geschildert. Er sprach und schrieb mit Leichtigkeit die französische Sprache, war kühn und erfindungsreich, obgleich ihm nicht immer das Glück gelächelt haben mag.

Sehr bald gewann er einen Einfluß auf seine Landsleute im Regiment und bestimmte 50 Rekruten mit sich, mit voller Bewaffnung zu desertieren, um die marokkanische Grenze zu gewinnen. Pal stahl die Uniform eines Leutnants, setzte sich an die Spitze seiner Kolonne und verließ feldmarschmäßig und mit Munition reichlich ausgestattet die Kasernen unter den Augen der Schildwache und des diensttuenden Unteroffiziers, die ihn mit Rebekke begrüßten. Ungehindert gelangte die Kolonne ins Freie. Als bald bot sich ihnen die Gelegenheit zu einem verwegenen Handstreich. Sie begegneten einem Eisenbahnzug, der einen General und seinen Stab nach Saïda bringen sollte. Sie hielten den Zug an, zwingen den Lokomotivführer, seine Maschine vor das andere Ende des Auges zu spannen und dampften nun 200 Kilometer südwärts. Dann verließen sie den Zug, zerstörten die telegraphischen Linien und gewannen die marokkanische Grenze. Durch gefälschte Requisitionsscheine verschaffte Pal seiner Truppe die nötigen Lebensmittel. Verweigerte man sie ihm, so wendete er auch Gewalt an und plünderte.

Nach wenigen Tagen war die Sache ruhmbar geworden. Ein höherer Beamter setzte sich an die Spitze von Gendarmen und eingeborenen Polizisten und es gelang, die Mannschaft zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Pal wurde

schlechteren Situation. Das Wohlergehen der menschlichen Gesellschaft verlangt deshalb, und es muß darauf bestanden werden, daß der unorganisierte Arbeiter verschwindet und dafür der Organisierte seinen Platz einnimmt.“

Wären endlich alle deutschen Arbeiter auf diesen Amerikaner Wilson hören.

Ausland.

Scherabesetzung des Gaskonsums in der Schweiz.

In verschiedenen größeren Städten der Schweiz, a. a. Basel und Genf, ist mit dem 1. Februar eine Rationierung des Gasverbrauchs eingeführt worden. Die Einschränkung muß 20 bis 30 % des Normalverbrauchs betragen. Für die ersten 20 Kubikmeter des Mehrverbrauchs ist das Doppelte, für die zweiten 20 Kubikmeter das Dreifache und für jeden weiteren Kubikmeter das Vierfache des normalen Preises zu bezahlen.

Oesterreichische Banken im Kriege.

Nach neueren Angaben verfügten die Wiener Großbanken zu Beginn des Krieges über ein Gesamtkapital von über 1200 Millionen Kronen. Durch ihre Beteiligung an verschiedenen Industrie- und Handelsunternehmungen bestimmten sie über einen Betrag von ungefähr sieben Milliarden. Auf indirektem Wege beherrschten sie das gesamte Wirtschaftsleben von Böhmen bis in die Wiener Archidukendynastie. Die Wiener Kreditanstalt erzielte laut ihren eigenen Angaben 10 Prozent Dividende bei 19,80 Millionen Reingewinn. Die Unionbank bei 6,4 Millionen 75 Prozent, die Creditanstalt bei 9,42 Millionen 6,43 Prozent, der Bankverein bei 12,56 Millionen 7 Proz., die Bodenkreditanstalt bei 19,8 Millionen 20 Proz., die Merkurgesellschaft bei 9,55 Millionen 7 Prozent, die allgemeine Depositenbank bei 9,82 Millionen 8,5 Prozent, die Länderbank bei 19,35 Millionen 6 Prozent, die anglo-österreichische Bank bei 15 Millionen Reingewinn 8,75 Prozent.

Tarifserhöhung bei den bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnen.

Serajewo, 2. Febr. Wie schon bekannt, haben sich auch die bosnisch-herzegowinischen Staatsbahnen dem neu in Oesterreich angenommenen Gelesez. betr. die Erhöhung der Tarife angeschlossen.

Das Wahlrecht in Ungarn.

Budapest, 9. Febr. (W. B. antil.) Abgeordnetenhause. Ein Antrag des oppositionellen Stephan Karossy auf Verleihung des allgemeinen Wahlrechts wurde nach längerer Debatte mit 122 gegen 75 Stimmen abgelehnt.

Ministerpräsident Graf Tisza bekräftigte den Antrag und sagte: Man darf nicht in den irrigen Glauben verfallen, daß das Interesse der Nation unter allen Umständen das allerdemokratischste Wahlrecht fordert. Wenn es eine Frage gibt, die in den Kriegsjahren und in der jetzigen erregten Atmosphäre nicht gelöst werden kann, so ist es die Wahlrechtsfrage. Ein übereilter Schritt könnte großen Schaden anrichten. (Zustimmung rechts.)

Deutsches Reich

Steuerfuder.

Die Junki der Steuerfuder ist wieder ernstig an der Arbeit, um Vorschläge zu machen, wie die finanziellen Nöte des Reiches beseitigt werden könnten. Meist empfehlen sie Steuern, die lediglich die anderen treffen; der Wahrpruch vom heiligen Isidor hat wohl am meisten auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung Geltung. Eine Ausnahme unter den mehr oder weniger unberechneten Steuerfudern nimmt ein Dr. Dregler ein, der seine Weisheit im „Tag“ verapostelt, denn er schlägt eine Steuer vor, die ihn auch selber belasten würde — nämlich eine Mehrverbrauchssteuer! Nach dem Krieg soll jedem Staatsbürger, unter Beibehaltung des Kartensystems, ein bestimmtes Quantum an Nahrungsmitteln zugeproben werden. Was er mehr verbraucht, das soll mit einer Steuer belastet werden. Die Wochenmenge soll betragen 2500 Gramm Brot und 625 Gramm Fleisch. Da nun vor dem Krieg die auf den Kopf der Bevölkerung entfallene Wochenmenge 3500 Gramm Brot und 1000 Gramm Fleisch betrug, so würden, den gleichen Konsum vorausgesetzt, 1000 Gramm Brot und 375 Gramm Fleisch wöchentlich so-

fort steuerlich fassbar sein. Von Rücksichtnahme und Bescheidenheit ist Dr. Dregler nicht angekränfelt, denn er will für das mehrverbrauchte Roggenbrot 15, für Weizenbrot 30, für Fleisch 150 Btg. pro Kilogramm erhoben wissen. Den Ertrag aus dieser Steuer berechnet Dregler mit 2,9 Milliarden Mark. Will man noch mehr haben, braucht man diese Steuerfuder nur zu erhöhen. Ernsthaft diskutabel ist ein solcher Vorschlag natürlich nicht, man denke nur wie dadurch für die Arbeiterfamilien belastet würden — aber der Kuriosität halber kann man diese Leistung wenigstens registrieren.

Elbe-Oder-Donau-Kanal.

In Dresden wurde am Dienstag ein Elbe-Oder-Donau-Kanalverein gegründet. Es waren vertreten die sächsische Regierung, die Senate von Hamburg und Lübeck, sächsische, mitteldeutsche und norddeutsche Handelskammern, der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverein und andere Korporationen.

Des Staatsbürgerrechts verluste.

Die amtliche Straburger Korrespondenz veröffentlicht eine weitere Liste der fahnenflüchtigen Esch-Lotzinger, die der esch-lotzingerischen Staatsangehörigkeit verlustig erklärt wurden. Herr Bohl beläuft sich jetzt insgesamt auf 1616.

Soziale Rundschau.

Eine Erhöhung des pfändungsfreien Arbeitseinkommens verlangt der Verband der Bureauangestellten (St. Berlin O. 27) mit einer Eingabe an den Reichstag. Nach der Zivilprozessordnung war die Grenze dieses Einkommens auf 1500 M. bestimmt. Durch Verordnung des Bundesrats wurde in der Kriegszeit diese Grenze im Hinblick auf die durch den Krieg eingetretene Teuerung auf 2000 M. erhöht. Die immer weiter fortschreitende enorme Aufwertung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel hat auch die durch die Bundesratsverordnung seinerzeit festgesetzte Zahlungsgrenze von 2000 M. hinfällig gemacht. Soll bei dieser Geldwertveränderung den Schuldnern das ihm in der Zivilprozessordnung zugewandte Maß an sozialen Schutz auch in der Kriegszeit zuteil werden, so müßte die pfändungsfreie Summe der Gehälter und Löhne auf 3000 M. erhöht werden.

Baden.

Lebensmittelpende der badischen Landwirtschaft. Bei der badischen Landwirtschaft gerichtete Aufmerksamkeit zur Veranlassung einer freiwilligen unentgeltlichen Lebensmittelpende für die Schwerarbeiter in der Kriegszeit hat ein sehr erfreuliches Ergebnis gehabt. An der Spende beteiligten sich 1200 Gemeinden und es wurden zugesagt 20 648 Bfd. Schweinefleisch und Butterfett, 24 905 Bfd. Rindfleisch, Mager- und Salzfleisch, 25 239 Bfd. frisches Obst und Dürrobst und 52 605 Bfd. Hülsenfrüchte. Außerdem sind noch Gemüse in größerer Menge und andere Lebensmittel zugesagt. Trotz des schönen Ergebnisses entfällt auf den einzelnen Arbeiter verhältnismäßig eine geringe Menge, da bei der Verteilung 91 000 Schwerarbeiter zu berücksichtigen sind.

Dr. Dursch, 9. Febr. Im Monat Januar wurden bei den badischen Sparcassen in 3782 Kassen 1 808 576 M. einbezahlt und in 1636 Kassen 955 432 M. zurückbezahlt.

R. Köhler, 9. Febr. Auszeichnung. Der Gefreite Josef Bjuab aus Köhlingen wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Dr. Freilich bei Nehl, 9. Febr. Bei Spielen auf dem Eisbruch des 5jährige Söhnchen des Schiffers Ludwig Nehl sich ein und erkrankt.

Dr. Korf bei Nehl, 9. Febr. In der Heil- und Pflanzengärtnerei für Epileptische befinden sich zurzeit etwa 300 Insassen. Die Schwierigkeiten, die während des Krieges für die Nahrungsmittelbeschaffung entstanden, konnten durch die kleine eigene Landwirtschaft und durch den Gartenbau zum größten Teil überwunden werden.

Dr. Nehl, 9. Febr. Mehrere Burden von 15 bis 18 Jahren haben gemeinsam die Badenläufe eines hiesigen Kaufmanns geplündert.

Seitdem weiß man von Kadur wenig mehr. Reisend wollen ihn in Surinam (Holländisch-Guayana) gesehen haben, wo er einige Zeit in einem großen Handelshaus gearbeitet haben soll. Das sind die letzten Spuren. Ob er noch lebt, ob er den Versuch gemacht hat, die Heimat wieder zu erreichen — niemand weiß es.

Unterhaltung und Belehrung

Das älteste Gasthaus Deutschlands befindet sich in Miltenberg, der „Perle des Mains“. Es steht in der langgestreckten engen Straße. Ein derber Bau mit vielem Holzwerk, hohem spitzen Giebel und einem über zwei Stockwerke umfassenden bildgeschmückten Erker, auf dem in gotischen Buchstaben zu lesen ist: „Dieser Bau steht in gottes handt zum Niehen ist er genannt. Fürsten und Herren ist er wol bekant, Bürgern und Bauern steht er zu der handt. Jakob Storz, bürger zu Miltenberg, hat zu gemacht mit seiner handt im Jahr 1590.“ Mit seinen urprünglichen Teilen aber stammt dieser alte Gasthof nochweislich aus dem 12. Jahrhundert. Einst war der „Niese“ die Herberge für alle Fürsten, die durch Miltenberg kamen. Seine berühmteste Rundschau erlangte der „Niese“ im Dreißigjährigen Kriege, wo Miltenberg von fortwährenden Durchzügen geplagt wurde und Gustav Adolf, Wallenstein, Piccolomini, Kappenheim, der Mansfelder Sparr, Hoff, Wrangel, Tilly und fast die ganze übrige Generalität zu seinen — nicht immer willkommenen — Gästen gehörten. Auch Kurrenne, Herzog Marlborough und Prinz Eugen zählten dazu. Noch heute wird im Miltenberger Stadtmuseum so manche alte Rechnung aufbewahrt, die nicht diese hohen Gäste, sondern die Stadt für sie an den Kiefernwirt zahlen mußte. Gezeigt wird in dem alten Hause auch noch das Zimmer, in dem Luther auf seiner Reise nach Worms gewohnt hat. In nächster Nähe des „Niese“, bei der „Reginen-Ruhe“, liegt auch das „Sachsengrab“. Es trägt die Inschrift: „Hier voll Hoffnung, ihr Alles im edelsten Kampf zu wagen, auf dem fremdigen Weg zum hohen Ziel, vertauschten Leben mit Leben, im Wellenkampf besiegt, 62 Mitglieder des Banners der freiwilligen Sachsen, am 11. April 1814.“ Die Freiwilligen fanden im Main ihren Tod. Das Denkmal ließ die damalige Fürstin von Leiningen, die Herzogin von Bent, errichten.

zur Ehrung Gustav Schönlebers b. j. des Stadtrat, eine Straße nach ihm Namen zu benennen, sein Bildnis in die Stadtschronik aufzunehmen und eines seiner Werke für die städtische Kunstsammlung zu beschaffen.

Der Dyerstag für die Soldaten- und Marinehelme am 27. und 28. Januar erbrachte in Karlsruhe eine Summe von 19.000 Mk. In der letzten Sitzung des Roten Kreuzes dankte der Vorsitzende allen, die bei der Veranstaltung der Sammlung mitgewirkt haben.

Vorsicht! Fettlose Waschmittel! Der Kriegsausgang für pfanzliche und tierische Öle und Fette gibt bekannt: Die an sich begrüßenswerte Erscheinung, dem bestehenden Seifenmangel durch Herstellung fettloser Waschmittel zu steuern, hat leider manche Missethäter an den Tag gefördert. Die Fabrikation von sogenannten Seifenersatz wurde bald von zahlreichen unberufenen Elementen unternommen, die weder über ausreichende Sachkenntnis, noch über die für eine zweckmäßige Herstellung notwendigen Vorrichtungen verfügten. Trotzdem die Qualität der Erzeugnisse an sich keinen großen Anreiz für die Verwendung bieten konnte, wurde der Absatz dadurch unterstützt, daß das Publikum oft auf diese Mittel angezogen war und ohne Kritik auch mangelhafte Ware annahm. Auf diese Weise konnte sich die Fabrikation fettloser Waschmittel in vielen Fällen zu einem einträglichen Geschäft gestalten, das viele mit seinen Verdienstmöglichkeiten verlor. Aber hat die Qualität der Fabrikate mit der an Umfang immer mehr zunehmenden Herstellung eine Verbesserung nicht erfahren, so daß aller Voraussicht nach ein Eingreifen zu erwarten ist, das nicht nur hinsichtlich der Qualität, sondern auch hinsichtlich des Preises regulierend wirken muß. Es kommt hinzu, daß das Bedürfnis nach solchen Waschmitteln scheinbar gedeckt ist, doch auch von diesem Gesichtspunkt eine weitere Unterstützung der Fabrikation sich nicht als notwendig erweist.

Mit dieser kommenden Entwicklung steht der Umstand, daß täglich Neueinrichtungen geschaffen werden und auch von Kapazitäten immer neue Geldmittel zur Verfügung gestellt werden, nicht im Einklang. Es ist bedauerlich, daß sich auf diese Weise Verluste oft nicht vermeiden lassen.

Schließung von Schulen zwecks Heizmittelsparnis. Wegen der gegenwärtigen Schwierigkeit der Kohlenversorgung mußte ein Teil der höheren Schulen und die Gewerbeschule sowie die Handels- und Fortbildungsschule geschlossen werden.

Veranstaltungen.

Arbeiterbildungsverein. Am kommenden Montag, 12. Febr., abends 8 1/2 Uhr findet im Hause des Vereines Wilhelmstraße 14 ein Vortrag (mit Lichtbildern) statt: „Die Schlacht an der Somme“. Der Besuch ist unentgeltlich, Gäste sind willkommen.

Der strenge Winter des Jahres 1783—84.

Wenn wir heute über die strenge Kälte klagen, so wollen wir uns daran erinnern, daß es in früherer Zeit Winter gegeben hat, gegen die der jetzige, wenn man so sagen darf, ein reiner „Wahnenmache“ ist. In Karlsruhe, Statistisches Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und ihrer Umgebungen (1815) findet sich S. 24 die Notiz: „In dem strengsten Winter von 1783 auf 1784 stand das Thermometer an 110 Tagen unter dem Eispunkt, und es fanden 73 auf einander folgende Eistage statt. Im Winter von 1788 auf 1789, der ersten 80, der letzten 55. Im Winter von 1798 auf 1799, der ersten 77, der anderen 85. Im Winter von 1799 auf 1800, der ersten 81, der anderen 23.“ Demnach ist also 1783/84 in damaliger Zeit der strengste Winter gewesen; hierüber berichtet ganz interessant Hofrat und Professor Lorenz Bödman (Karlsruhe) in einer im städtischen Archiv vorhandenen Schrift. Danach hat sich der Winter 1783/84 in Karlsruhe wie folgt angehalten:

„Auch die ältesten Menschen können sich keines Winters erinnern, in welchem es so oft, so stark und so anhaltend zugleich geschneet habe. Vom 28ten December bis den 2ten April schneete es 11mal, und man kann die mittlere Höhe des zusammenhängenden Schnees nach mehreren darüber angestellten Proben, hier zu Karlsruhe auf 4 1/2 Schuh rechnen. Nach einem Briefe des Herrn Landrath von H. zu Hohenberg schneete es an diesem 20 Stunden von hier gelegenen Orte, vom 18ten bis 22 Jenner 80 Stunden, und vom 27ten bis 30ten dieses Monats 60 Stunden ununterbrochen fort, so daß man ohne Eis auf den halben Mann tief zu warten, nicht in die Kirche um zu den Beunnen hätte kommen können, wenn nicht durch eine vom Herrn von H. angegebene Maschine mit acht Pferden bespannt, in den meisten Gegenden der Stadt Bahn gemacht worden wäre.“

„Die Dauer dieses fürchterlichen Winters erstreckte sich also vom Ausgange des Octobers bis in die ersten Tage des Aprils; und in dieser Zeit hatten wir 115 Tage, an welchen das Thermometer wirklich unter dem Eispunkt stand. Sollte wohl bei vieler Menschen Denken in diesen Gegenden eine längere oder nur so lange dauernde Winterkälte empfunden worden sein? So merkwürdig dieser Winter in Ansehung seiner Dauer ist, eben so merkwürdig ist er auch in Rücksicht auf seine innere Stärke. Die Kälte erreichte zweimal einen solchen Grad, der in unserm Klima vielleicht in mehreren Jahrhunderten, wenigstens in dem jetzigen nicht beobachtet worden ist. Denn nach allen physischen Nachrichten war der Winter vom Jahre 1776, wenigstens in Deutschland der kälteste in diesem Jahrhundert; und die Kälte des jetzigen Winters übertraf jene fast um 3 rechnerische Grade.“

Diese für unsere gemäßigten Rheingegenden ganz sonderbare Kälte drang auch mit ihrer gewaltigen Gewalt nicht nur in die offenen Häuser, sondern tief in die wohlvermaurerten gewölbten Keller, so, daß dadurch der Wein in den Kellern gefror, und Selterswasser und andere mineralische Wässer in den guten Kellern unbrauchbar wurden. Viele dieser Wasserkrüge zerbrachen; bei andern wurden Korkestopfen trotz der verpflasterten Verbindungen mit großer Kraft herausgerissen und an deren Statt erhob sich ein dicker Eiszapfen ansehnlich über die Mündung des Kruges; welche Erscheinung ohne Zweifel von der vielen feinen Luft verursacht ward, die das Wasser beim Gefrieren so stark ausdehnte.

Dieser so außerordentliche Grad der Kälte dauerte indessen nicht nur eine außerordentlich kurze Zeit; und dennoch haben in diesem und mehreren andern Ländern verschiedene Personen nicht nur durch die Heftigkeit des Frostes ihre Glieder, sondern in noch ihr Leben verloren. Auch sollen Vögel, die aus der Luft herabfielen, gefroren sein. So wurden auch nicht wenige durch diese kurze außerordentliche Hitze, als wenn sie durch die so lang anhaltende Kälte, die kleinen Flüsse und selbst der Rheinstrom durchgefroren so mit Eis bedeckt, daß man darüber reiten und fahren konnte. Fast alle Wälder waren gänzlich oder zum Theil eingefroren; mehrere noch und nach einander Mangel an Mehl und Brod entstand.

In den Waldungen fiel das Gewicht des Eises aus, theils aus mangelnder Nahrung und ohne die weise Vorkehr der fürstlichen Jagdvorsetzten, die an verschiedene Plätze der Waldungen Schutzhütten stellen ließen, würden wir wahrscheinlich einen noch weit größeren Verlust empfinden haben. Im Anfange des Januars schickten sich ganze Scharen von Menschen in die Städte um dort etwas zu ihrer Unterhaltung zu finden. In den fürstlichen Wäldern erschienen sie oft bei mehreren Hunderten: Alle in auf einmal verloren sie sich gänzlich. Man hätte glauben sollen, daß sie insgesammt ihr Leben eingebüßt hätten. Die vergessenen indeed in den benachbarten Waldungen des gefallenen Bild, wo sie von Jagdschützen so zahlreich, wie vorher angetroffen wurden. Auch wilde Raubvögel wurden durch die Kälte ganz zahm gemacht. Trappen liefen sich Hühner, in unserer Nachbarschaft leben und

fangen, so, daß man zu Landau das Stück für 1 Conventions halber erlaufen konnte. Ob auch in unsern Gegenden wirklich Wölfe erbeutet worden sind, ist nicht mit Gewißheit anzugeben. Allein zu Strahburg sollen sie sogar bis in die Gräben der Befestigung gedrungen haben. Kurz! Die ganze thierische Schöpfung schien mit Schrecken diese wahrhaftig nordische Kälte zu fühlen. Vorzüglich konnte man nicht ohne Erbarmen an so viel tausend Menschen denken, die ohne Bede, ohne Nahrung, ohne Holz, mit jammernden Augen zur Vorsicht aufblickten und um Hilfe forten.“



Macht Soldaten frei!
Meldet Euch freiwillig zum militärischen Hilfsdienst!

Letzte Nachrichten.

Eine neue englische Anleihe.

Berlin, 9. Febr. Einer Meldung des „Berl. Z.“ zufolge berichten die „Times“, Bonar Law werde als Schatzkanzler am nächsten Montag im Unterhause einen Kredit von 550 Millionen Pfund Sterling (elf Milliarden Mark) einbringen. Das ist der größte Betrag, der je in einer Einzelsitzung von einem englischen Staatsmann gefordert worden ist. Der neue Kredit bringt die gesamten bisherigen Kriegsausgaben auf 4082 Millionen Pfund Sterling.

Ein Amerikaner über Deutschlands Macht.

Berlin, 9. Febr. Aus Genf wird dem „Berl. Z.“ gemeldet: Der amerikanische Professor Gerson bedauert im „Journal de Geneve“, daß man sich in Washington nicht genügend Rechenschaft von Deutschlands Machtstellung gebe. Selbst durch Amerikas Beitritt zum Völkerbunde werde die von Hamburg bis nach Bagdad reichende deutsche Führerschaft nicht erschüttert. Noch heute könne sich Deutschland im Bewußtsein seiner in der Völkergeschichte unerreichten Macht zu Zugeständnissen bereitzustellen lassen, ohne in den Verdacht der Schwäche zu kommen.

Französische Drohungen gegen die Neutralen.

Berlin, 9. Febr. Eine Genfer Depesche des „Berl. Z.“ besagt, die französische Regierungspresse bringe neuerlich Drohungen gegen die Neutralen, indem ihre Artikel daran knüpfen, daß die Entente genötigt sein könnte, Maßnahmen zu treffen, deren Folgen die neutralen Staaten bestimmen würden, ihre unklare Haltung aufzugeben.

Organisierter Mord politischer Gefangener in Rußland.

Berlin, 9. Febr. Laut „Berliner Lokalanzeiger“ wurden in der Budgetkommission der russischen Duma aufführende Enthüllungen über die planmäßige Ermordung jüdischer Verbannter gemacht. Dort sei geradezu eine Bande

Bekanntmachung.

Ein Teil der von uns bestellten

Kohlraben

ist eingetroffen; wir bringen dieselben nunmehr fortlaufend zum Verkauf.

Die Abgabe der Kohlraben erfolgt in Mengen von 100, 150 und 200 Pfund, mehr als 2 Zentner sollen in einem Posten vorerst nicht ausgefolgt werden.

Nachdem unser Lager in dem alten Bahnhof in Kohlraben geräumt ist, findet der Verkauf nunmehr

in der Brauerei Höpfner Ecke Kaiser- und Englerstraße

vormittags von 9 bis 11 1/2, nachmittags von 2 bis 5 Uhr statt. Jeder Käufer hat die Ausweisarte vorzuzeigen, die abgestempelt wird.

Der Preis beträgt Mk. 4.25 für den Zentner.

Der pfundweise Verkauf

findet wie bisher an den Markttagen in den städtischen Verkaufshäusern auf dem Markte statt. Der Preis beträgt für diesen Kleinverkauf 5 Pfg. für das Pfund.

Anstraten, Wirtschaften, Kantinen u. Betriebe

die einen größeren Bedarf haben, wollen sich wegen Zuteilung der ihnen zustehenden Mengen direkt an uns wenden.

Karlsruhe, den 8. Februar 1917.

Städtisches Nahrungsmittelamt.

Kohlraben.

Wir geben hiermit bekannt, daß wir Kohlraben nicht nur in der alten Höpfnerschen Brauerei, Ecke Kaiser- und Englerstraße, sondern auch in unserem Lager in der Malzfabrik von H. S. Wimpfheimer in Mühlburg, Hardtstraße Nr. 46, abgeben.

Karlsruhe, den 9. Februar 1917.

Städtisches Nahrungsmittelamt.

organisiert zur Beilegung der politisch Verwiesenen, die sich selbst ihrer Beziehungen zu Behörden und hohen Stellen rühmen, von denen sie ihre Weisungen erhalten.

Von der Californie.

WB. London, 10. Febr. „Daily News“ meldet, daß der torpedierte Dampfer „California“ der Anchor-Linie gehört und von New York nach Glasgow unterwegs war. Das Schiff wurde am Mittwoch früh in der Nähe der englischen Küste torpediert. Die geretteten Personen erzählten, daß der Dampfer durch zwei Torpedos von zwei verschiedenen Unterseebooten beschossen wurde.

Bewaffnung der amerikanischen Handelschiffe.

WB. New York, 10. Febr. (Nicht amtlich). „Central News“ meldet: Staatssekretär Lansing habe den amerikanischen Reedern mitgeteilt, sie dürften Geschütze an Bord mitnehmen, um sich gegen U-Boote zu verteidigen.

Uruguay und der verstärkte U-Bootkrieg.

Montevideo, 10. Febr. (WB. Nicht amtlich). Reuters. Die Regierung von Uruguay hat in ihrer Antwort auf die deutsche Note die deutsche Auffassung über den U-Bootkrieg ab.

Briefkasten der Redaktion.

L. S. Durlach. Wir haben uns in der Sache erkundigt. Antwort wird Ihnen seinerzeit brieflich zugehen.

Wasserstand des Rheins.

10. Februar

Schiffertiefel 0,85 m, gef. 13 cm, Stiel 1,92 m, gef. 3 cm
Magen 3,95 m, gef. 2 cm, Mannheim 2,48 m, gef. 6 cm.

Verantwortlich für Politik, Kriegsnachrichten und Letzte Post: Wilhelm Korb; für den übrigen Inhalt: Hermann Adel; für die Inserate: Gustav Krüger, alle in Karlsruhe, Luisenstraße 24.



„Unsere Marine“
Zigarette
3 Pfg.
einschliesslich Kriegsaufschlag

Trotz Steuererhöhung behalten unsere Zigaretten ihre alten anerkannten Qualitäten.

Georg A. Jasmatzi Aktiengesellschaft

Heringe.

In den bekannten Lebensmittelgeschäften und in unseren Verkaufsstellen Kriegsstraße Nr. 80 und Douglasstraße Nr. 24 bringen wir

ab Montag den 12. Februar eine Partie Heringe

das Stück zu 30 Pfg.

zum Verkauf.

Städtisches Nahrungsmittelamt.

Kriegsspeisung.

Von heute ab sind bei Lösung der Kriegsspeisungskarten für je 1 Liter Essen und eine Wsche an Lebensmittelmärkten abzugeben:

- 1/2 Antele Fleischmarken.
- 6 Kartoffelmarken für je 1/4 Pfund, zusammen also für 1 1/2 Pfund Kartoffeln, oder die entsprechende Anzahl der hier gültigen allgemeinen Kartoffelmarken.
- 2 Brotmarken für je 50 Gramm Brot zur Bedeckung des Mehlsbedarfes.

Der Umtausch der allgemeinen Kartoffelmarken gegen Kartoffelmarken geschieht bei der Kartenstelle (Festhalle).

Karlsruhe, den 8. Februar 1917.

Städt. Kriegsspeisungsamt.

Von Sonntag, den 11. Februar, an fallen folgende Sonntags- und Feiertagszüge weg: St. ede Karlsruhe—Neuburg oder Freiburg Linie 49, 893, 5003, 5004, 5006; Strecke Heidelberg—Karlsruhe Zug 5005; Strecke Baden-Baden—Baden—Doss Linie 829, 830; Strecke Mannheim—Karlsruhe Züge 5001, 5005.

Karlsruhe, den 9. Februar 1917.

Gr. Betriebsinspektion.

Arbeiter! Werbel für den Volksfreund.

Rohrmandenkleid, Gr. 42, wenig getragen, ist billig zu verkaufen. 581

Ohne Lederkappe gebe ab 25 Pfg. Sohlleder-Abfall Stücke ca. 4 Pfd. schwer, Preis 8.40 p. Pfd. Muster unter Nachnahme. M. Lange, Reichenh. Defenstr. 92.

Fleischversorgung betr.

- Die Kaputtmenge an Schlachttierfleisch und Wurst beträgt für die kommende Woche zusammen 250 Gramm.
- Die Haushaltungen, die in der Kundenliste der Wurster eingetragen sind, dürfen bei diesen in der Woche auf den Kopf 75 Gramm Fleischwurst oder Schinken, Dauerwurst, Zunge und Speck (für Kinder unter 6 Jahren 40 Gramm) beziehen, erhalten aber bei dem Metzger, bei dem sie für den Bezug von Fleisch eingetragen sind, nur 175 Gramm Fleisch mit eingewachsenen Knochen (für Kinder unter 6 Jahren 85 Gramm).
- Es ist an den Lieferanten abzugeben:
 - für je 50 Gramm Fleischwurst 1 Fleischmarke,
 - für je 50 Gramm Schlachttierfleisch mit eingewachsenen Knochen 2 Fleischmarken,
 - für je 20 Gramm Schlachttierfleisch ohne Knochen, Schinken, Dauerwurst, Zunge und Speck 1 Fleischmarke.

Karlsruhe, den 8. Februar 1917. 552
Städtisches Nahrungsmittelamt.

Vaterländische Goldankaufsstelle
„Liefert Gold ab“.

Die Goldankaufsstelle, Ritterstraße 20, ist geöffnet jeweils Montag und Mittwoch, vormittags von 10—1/2 1 Uhr. 546

Die Goldankaufsstelle.

Koks

wird nur noch gegen Kohlen-Ausweiskarten geliefert, welche bei den vom Bürgermeiisteramt bekannt gegebenen Stellen erhältlich sind.

Unsere Jahres-Abnehmer wollen ihre Ausweiskarten sofort im Koks-Verkaufsbüro, Gaswerk Schlachthausstraße 3, hinterlegen.

Wird der Koks an den Verkaufsstellen Schlachthausstraße 3 oder Kaiserallee 11 selbst abgeholt, so ist die Kohlen-Ausweiskarte jeweils mitzubringen.

Karlsruhe, den 6. Februar 1917. 520
Direktion der städt. Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke.

Bekanntmachung.

Die Preussisch-Süddeutsche Klassenlotterie betreffend.

Die Ziehung der 2. Klasse der 9. Preussisch-Süddeutschen (235. Königl. Preussischen) Klassenlotterie wird nach planmäßiger Bestimmung am 13. und 14. Februar 1917 stattfinden.

Die Lose dieser Klasse sind bei den zuständigen Groß-Badischen Lotteriereceivern erhältlich.

Karlsruhe, den 8. Februar 1917. 548
Groß. Landeshauptkasse
als Landesbehörde für die staatliche Klassenlotterie.

Allgemeiner Kohlenverein Karlsruhe.

Die Jahungsgemäße

ordentliche General-Versammlung

findet am Sonntag, den 11. Februar, mittags 1/2 3 Uhr beginnend, im Saale der Restauration zum „Goldenen Adler“, Karl Friedrichstraße 12, statt, wozu wir die verehrten Mitglieder freundlichst einladen.

Tagesordnung:

- Geschäfts- und Kassenbericht.
- Wahl des Gesamtvorstandes und der Revisoren.
- Beratung etwaiger Anträge.
- Verchiedenes.

Da ein großer Teil unserer Mitglieder zum Kriegsdienst einbezogen ist und wichtige Beschlüsse zu fassen sind, wäre es sehr erwünscht, wenn die Frauen derselben an der Versammlung teilnehmen würden. — Mitgliedsbuch legitimiert. — Restauration findet nicht statt. 539

Für den Vorstand: J. A.: Peter Mees.

Freireligiöse Gemeinde = Karlsruhe.

Sonntag, den 11. Februar, vorm. 10 Uhr, 8 bestir. 21 11

Sonntags-Feier.

Vortrag von Herrn Dr. Karl Weiskopf-Heidelberg:
Wie denkt sich der Freireligiöse seinen Gott?
Gäste willkommen. 547 Der Vorstand.

Aus Anlaß des uns so schwer betroffenen Brandunglückes sind uns von allen Seiten so zahlreiche Beweise des Bedauerns und Mitgeföhls zuteil geworden. Es uns unmöglich ist, dieselben einzeln zu beantworten und sprechen wir hierfür auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus. Ganz besonderen Dank und Anerkennung verdienen das Kommando und die Mannschaften der hiesigen freiwilligen sowie der Bahnhof-Feuerwehr, welche durch umsichtiges, energisches und rasches Eingreifen unter so überaus schwierigen Umständen den Brand auf das möglichste beschränkten.

Brauereigesellschaft **Franz Pohl u. Frau**
vormals **S. Moninger** „Zum Moninger“.

Zum Moninger

Wir beehren uns bekannt zu geben, daß die unteren Wirtschaftsräume, soweit die Möglichkeit vorhanden, wieder eröffnet sind.

Hochachtungsvoll 550
Franz Pohl und Frau.

Einen guten Fang



macht jedermann der seinen Bedarf in Messer u. Stahlwaren jeder Art deckt, wo dieselben auch fachmännisch geschliffen und repariert werden können. 100
Karl Hummel, Werderstraße Nr. 14, Telephon 1547.

Montag und Dienstag von 9—12 und 2—6 Uhr,
Strobhschuhkurs.
Anmeldung: Schuhstickerei Badischer Frauenverein.

Arbeiter-Bildungs-Verein E. V.

Montag, 12. Februar, abends 8 1/2 Uhr,
im Saale unseres Hauses Wilhelmstraße 14

Vortrag (mit Lichtbildern)

Die Schlacht an der Somme

Der Besuch ist unentgeltlich. Gäste sind willkommen. 555
Der Vorstand.

Pfänderversteigerung.

Am Mittwoch, 14. Febr., 1917, vorm. von 9 Uhr an nachmittags von 2 Uhr an, findet im Versteigerungslokal des Reichsaufseher: Schwannenstr. 8 2. Stock, die öffentliche Versteigerung der verfallenen Pfänder Nr. 11158 bis mit Nr. 13258 gegen Barzahlung statt. Das Versteigerungslokal wird 1 Stunde vor Versteigerungsbeginn geöffnet. Die Kasse bleibt am Versteigerungstag sowie am Nachmittags des vorhergehenden Tages geschlossen. 480
Karlsruhe, 8. Februar 1917.
Städt. Pfandleihkasse.

Herren- und Damenkleider färbt rasch 283
Färberei Firnrohr,
Kaiserstraße 28.

Trauerbriefe

in jeder Ausführung liefert schnell Buchdruckerei „Volksfreund“.

Standesbuchauszüge der Stadt Karlsruhe.

Todesfälle. Theresia Sigrist, 84 J. alt, Ehefrau von Karl Sigrist, Inhablerin. Audi, 5 J. alt, B. Rudolf Schulz, 21 J. alt, Friedrich Häh, 67 J. alt, ledig, Landwirt. Edward Sturm, 74 J. alt, Steuerinspektor a. D., Ehemann. Luise Müller, 59 J. alt, Witwe von Joh. Müller, Pinnermann. Gertrud, 6 J. alt, 11 Tage alt, V. Karl Knedt, Hecker. Elisabeth Brannath, 52 J. alt, Ehefrau von Johann Brannath, Metzger. Willy, 9 J. alt, V. Johann Stoy, Birt. Hermann Kirch, 88 J. alt, Schneider. 556

Daniels Konfektionshaus

Karlsruhe
Wilhelmstraße 34, 1 Tr.
Wintermäntel Ab. 32.75 an
Wasserdichte Mäntel
Ab. 29.75 bis Ab. 108.00
Jackettleder, neue Formen
in schwarz und farbig
Ab. 28.75 bis Ab. 125.00
Kleiderröcke Ab. 5.75 an
Bachschürze Ab. 2.50 an
Blusen Ab. 3.25 an
Kinderjackett Ab. 3.00 an
Pelerinen u. Bodenmäntel
in allen Größen.
Keine Ladensuchen.

Waschmittel

„Marke Niehammer“
bester, reellster und billigster
Seifen-Ersatz.
Kriegsamtlich genehmigt.
Keine Lehm-, Sand-
und Glaspunkte!
Für Militärbehörden, Gefangenenerlager, Industrie, Hotelbetriebe und Haushaltungen.
Mein beschlagnahmefreies, aus erstklassigen, alkalischen, waschfördernden Bestandteilen hergestelltes Fabrikat „Marke Niehammer“ werden Sie unbedingt nachbestellen. — Lieferung ab Fabrik in Kisten mit 200 Stück Mk. 30.— Großabnehmer Extrarabatt. Kisten zum Selbstkostenpreis. Probepakete mit 30 Stück Mk. 6.— ohne Bezugsheine u. ohne Marken.
Alleiniger Fabrikant:
Friedrich Niehammer
Stuttgart
Rotebühlstr. 41 Telephon 5929
Vertreter überall gesucht.

Büglerrinnen

Arbeiterinnen

finden gegen hohen Lohn dauernde Beschäftigung.

Dampfwaschanstalt (Schorp)

Kaiser-Allee 37.

Wilhelmstr. 28, 1 Tr.
4 Zimmer u. Küche
auf 1. April zu vermieten.
Zu erfragen Sofienstr. 53
im Laden. 512

Städt. Badanstalt (Vierordtbad) Karlsruhe.

Medizinische Bäder.

Fichtennadel-Salz (Rappenauner oder Staassfurter).
Mutterlauge u. Schwefel (Thiopinol)-Bäder.
Badezeit für Herren und Damen: 8-1 Uhr vorm. und 3-8 Uhr nachm.
Samstags bis 8 Uhr.
Sonntags 8-12 Uhr.
Mittags 1 bis 3 Uhr geschlossen. 102

Damen-Perlze

von Ab. 10.75 an
Plüsch-Krawatten
Ab. 6.75 an
Plüsch-Gravuren
sehr preiswert. 459
Daniels Konfektionshaus
Wilhelmstr. 34, 1 Tr.

Ne
B
F
F
B
S
liche
legere
näher,
ist Gem
Kammi
nimmt
4 Räum
der Reg
Barteib
Einmer
Siegel
darau,
Über jo
Aub tr
Die
aufgewe
nur ru
rumän
ein pa
bringt,
des „G
Hilfsrei
sich ein
Die
den Su
in drei
bestien
zu schä
Ka. Lo
scharf
franzö
Bojaren
garchie,
industri
nicht ill
Bulfare
der M
Mitgli
iontsch
organ
Abonne
ganz F
Gri
dürften
nischen
schreie
nur be
Luft u
sonder
stehen
nügfan
Der r
rade d
verhält
als w
irgend
merke
wegun
männ
Über
dere
Schwa
eine K
trafide
beutet
jede
Blut
inner
men'd
Bauer
D
Teine
Hohen
Häufig
1914
schub
Verfü
gekäm
monit
Häufig
Sie k
hand
franz
ber r
Arbe
lion